

Peter Risthaus, Irina Gradinari, Vanessa Höving,
Angela Rabing und Philipp Kressmann

Probleme und Theorien des Performativen

Fakultät für
**Kultur- und
Sozialwissen-
schaften**

Das Werk ist urheberrechtlich geschützt. Die dadurch begründeten Rechte, insbesondere das Recht der Vervielfältigung und Verbreitung sowie der Übersetzung und des Nachdrucks, bleiben, auch bei nur auszugsweiser Verwertung, vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (Druck, Fotokopie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung der FernUniversität reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden. Wir weisen darauf hin, dass die vorgenannten Verwertungsalternativen je nach Ausgestaltung der Nutzungsbedingungen bereits durch Einstellen in Cloud-Systeme verwirklicht sein können. Die FernUniversität bedient sich im Falle der Kenntnis von Urheberrechtsverletzungen sowohl zivil- als auch strafrechtlicher Instrumente, um ihre Rechte geltend zu machen.

Der Inhalt dieses Studienbriefs wird gedruckt auf Recyclingpapier (80 g/m², weiß), hergestellt aus 100 % Altpapier.

Inhaltsverzeichnis

Inhaltsverzeichnis	3
Abbildungsverzeichnis	5
Tabellenverzeichnis.....	6
Zu diesem Studienbrief	7
I Vom Gebrauch der Sprache zum Sprechakt.....	10
(1) Texte des Studienbriefes	15
(2) Literatur	15
Text 1 <i>Sprechakttheorie</i>	17
Text 2 <i>Zur Theorie der Sprechakte – How to do things with Words</i>	20
II Zwischen Sprechakt, Schreibakt und (den) Göttern	32
(1) Texte des Studienbriefes	38
(2) Literatur	38
Text 3 <i>Der logische Status fiktionalen Diskurses</i>	39
Text 4 <i>Signatur Ereignis Kontext</i>	51
Text 5 <i>Beglaubigung jenseits der Sprache</i>	73
III Performanz und Schreiben	81
(1) Texte des Studienbriefs	85
(2) Literatur	85
Text 6 <i>Schreiben, ein intransitives Verb</i>	86
Text 7 <i>Die Schreibszene, Schreiben</i>	94
IV Interaktion und Rahmenanalyse	103
(1) Texte des Studienbriefs	108
(2) Literatur	108
Text 8 <i>Wir alle spielen Theater</i>	109
Text 9 <i>Rahmen-Analyse</i>	128
V Rituale zwischen Heiligkeit und Alltag	166
(1) Texte des Studienbriefs	172
(2) Literatur	172
Text 10 <i>Form und Bedeutung magischer Akte</i>	173
Text 11 <i>Das Individuum im öffentlichen Austausch</i>	200
VI Performanz und Geschlecht	209

(1) Texte des Studienbriefs	215
(2) Literatur	215
Text 12 Das Unbehagen der Geschlechter	217
Text 13 <i>Körper von Gewicht. Die diskursiven Grenzen des Geschlechts</i>	224
Text 14 <i>Haß spricht</i>	227
VII Aufführen, Inszenieren und Versammeln.....	231
(1) Texte des Studienbriefes	235
(2) Literatur	235
Text 15 <i>Akt ohne Worte I. Pantomime in einem Akt</i>	237
Text 16 <i>Theater der Grausamkeit (Erstes Manifest)</i>	241
VIII Auftritte des Staates.....	250
(1) Texte des Studienbriefes	252
(2) Literatur	252
Text 17 <i>Machtdesign – Plädoyer für eine Wiederaufrüstung der staatlichen Repräsentation</i>	254
Text 18 <i>Des Kaisers neue Kleider</i>	270

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Aussage des Hippolytos	24
Abbildung 2: Unglücksfälle	28
Abbildung 3: Anmerkung von J. Derrida.	34
Abbildung 4: Analogie zwischen Vater/Kind und Arbeitgeber/Arbeiter	184
Abbildung 5: Komplexes Beispiel für Analogisches Denken	186
Abbildung 6: Gegenüberstellung von Positiver und Negativer Analogie	187
Abbildung 7: Gegensätzliche Analogie (Beispiel für eine homöopathische Behandlung).	188
Abbildung 8: Zerstörung der Reiterstatue, Ludwigs XIV	255
Abbildung 9: Bildteppich mit Bildnis Wilhelms II., 1888-1918. Entwurf von Robert Hahn 1911	257
Abbildung 10: Georg Meistermann, Willy Brandt, 1970	258
Abbildung 11: Inauguration von Bill Clinton, 1993. Zuletzt gesehen unter www.photo2.si.edu/inaugural/clinton1/clinton1.html ...	262
Abbildung 12: Inauguration von George Washington, 1789. Zuletzt gesehen unter www.iment.com/maida/images/inaugurationcu.jpg	263
Abbildung 13: Bundeskanzleramt, Berlin 2001	265

Tabellenverzeichnis

Tabelle 1: Beispiele für Analogien	182
Tabelle 2: Analogie-Beispiel Vogel/Fisch	183

Zu diesem Studienbrief

Peter Risthaus

Gute Theoretiker*innen zeichnen sich dadurch aus, dass sie etwas sehen, das alle anderen offenkundig übersehen. John L. Austin, Erfinder der Sprechakttheorie, beginnt seine berühmte Vorlesung *How to do things with Words* aus dem Jahre 1955 mit den schlichten Worten: „Ich habe nichts Schwieriges und schon gar nichts Anspruchsvolles zu sagen [...]. Die Erscheinung, um die es geht, ist sehr verbreitet und liegt ganz offen zutage; hier und da müssen andere sie bemerkt haben. Aber ich habe noch niemanden gefunden, der sich richtig darum gekümmert hätte.“¹ Um welches Phänomen es dabei geht, spricht der Titel der Vorlesung deutlich aus: Eben, dass man mit Worten handeln, Sachen oder Dinge machen, d.h. hervorbringen kann. Unter den passenden Umständen geäußert, macht selbst ein Einwortsatz wie „Ja“ aus Geliebten Eheleute oder aus Bürgern Diener des Staates, d.h. Beamte. Wer solch „performative Äußerungen“² untersucht, ergründet die fundamentalen Kräfte trans-sozialer Kommunikation.



Ausgehend von Austin ist *Performativität*, d.h. der pragmatische Wirklichkeits- und Vollzugscharakter von Kommunikation, zum Paradigma verschiedener Fächer und Teil ihrer Theorien geworden. Er selbst scheint allerdings nicht ganz glücklich mit dem von ihm eingeführten Begriff: „Es ist durchaus nicht verzeihlich, nicht zu wissen, was das Wort ‚performativ‘ bedeutet. Es ist ein neues Wort und ein garstiges Wort, und vielleicht hat es auch keine sonderlich großartige Bedeutung. Es spricht jedenfalls für dieses Wort, nämlich dass es nicht tief klingt.“³ Zu finden ist „dieses Wort“ samt seiner gesamten Theorie jedenfalls ebenso in der Theorie des kommunikativen Handelns von Jürgen Habermas wie in den soziologischen Analysen von Interaktion und Ritualen durch Erving Goffman, demzufolge wir im Alltag alle schlichtweg *Theater spielen*. Auch in der Genderforschung von Judith Butler und anderen hat dieses Paradigma zu neuen Einsichten in die Konstruktion von Geschlechterdifferenz und Rollenverhalten geführt (*performing gender*).

Dazwischen liegt ein weites Feld von Phänomenen, die es mit der zum Teil rituellen, jedenfalls medialen Verkörperung, Aufführung oder Inszenierung von Kommunikation, auch in institutionellen Kontexten zu haben. Neben die Analyse von Sprechakten, wie dem Eid oder dem Versprechen, tritt in Folge auch die von Schreibakten (*Schreibszenen*), beispielsweise des Unterschreibens, ohne die sich entsprechende Einrichtungen bzw. Institutionen überhaupt nicht etablieren und auf Dauer halten könnten. Gemeinsam ist all diesen Bemühungen um *Performativität*, dass sie produktive, d.h. hervorbringende Effekte beobachten, die gesellschaftliches Leben erst ermöglichen, allerdings kulturelle Differenzen aufweisen. Heute schon beinahe vergessen ist, dass der umstrittene Begriff der *Postmoderne*, von Jean-François Lyotard in die Philosophie eingeführt, sich in Anschluss an Wittgenstein ebenfalls dieser pragmatischen Dimension der Sprache verpflichtet.

¹ John Langshaw Austin: Zur Theorie der Sprechakte (*How to do things with Words*). Stuttgart 2010. S. 25.

² Vgl. Austin: „Performative Äußerungen“, in: Gesammelte philosophische Aufsätze. Übers. u. hg. v. Joachim Schulte. Stuttgart 1986. S. 305-328.

³ Ebd., S. 303.

Seine Diagnose, dass an die Stelle der sogenannten großen Erzählungen eine Vielfalt an heterogenen Sprachspielen getreten sei, ist vielleicht heute aktueller als 1979:

Die narrative Funktion verliert ihre Funktoren. Den großen Heroen, die großen Gefahren, die großen Irrfahrten und das große Ziel. Sie zerstreut sich in Wolken, die aus sprachlich-narrativen, aber auch denotativen, präskriptiven, deskriptiven usw. Elementen bestehen, von denen jedes pragmatische Valenzen sui generis mit sich führt. Jeder von uns lebt an Punkten, wo viele von ihnen einander kreuzen. Wir bilden keine sprachlich notwendigerweise stabilen Kombinationen, und die Eigenschaften derer, die wir formen, sind nicht notwendigerweise mitteilbar. So hängt die kommende Gesellschaft [...] eher von einer Pragmatik der Sprachpartikel ab. Es gibt viele verschiedene Sprachspiele – das ist die Heterogenität der Elemente.⁴

Für Literaturwissenschaftler*innen ist das Modul 6 daher aus verschiedenen Gründen interessant: Zunächst ist zu sagen, dass Dichtung und Literatur seit ihren Anfängen ein vielfältiges Wissen über ihren Aufführungs- und Inszenierungscharakter entwickeln, das in Rhetorik, Poetik und Ästhetik besonders in Hinblick auf ihre spezifischen Wirkungen reflektiert wird. Man denke an die *Katharsis* der Tragödie, d.h. die Reinigung von bestimmten Affekten wie Jammer und Schauer, oder an die *Persuasion*, als Ziel der öffentlichen Rede, jene schlussendliche Überzeugung, die der Redner bei seinem Publikum hervorbringen möchte.

Die Relevanz des Performativen lässt sich vor allem vom Drama herleiten. Der Einsatz von Masken in der antiken Tragödie, zur Fixierung von Charakteren und zur Verstärkung der Stimme, aber auch die Erfindung des Vorhangs, der Kulisse, oder das Licht, die Theatermaschinen, die Architektur und Ordnung des Bühnenraums und der Einsatz neuer Medien, zeugen davon. Dazu gehört außerdem das In-Szene-Setzen des Schauspielerskörpers, seine Ver- und Enthüllung in Kostümen, oder sogar seine Beschmutzung bzw. ‚Zerstörung‘. Besonderes Augenmerk gilt dem Spannungsfeld von Text und *Inszenierung*, bei dem das Verhältnis von Repräsentation (Darstellung, Mimesis) und Performanz sinnfällig wird und bis heute für intensive Diskussion sorgt. Der Übergang von einer Kultur des Textes zur Kultur der Performanz wird in entsprechenden Inszenierungen anschaulich, die ihr einen Vorrang vor dem Text einräumen – solange sie überhaupt noch über einen verfügen. Aus diesem Grund findet sich im Studienbrief eine Abteilung *Aufführen, Inszenieren und Versammeln*, die zeigen soll, dass Theorie auch Sache der Kunst selbst ist, ganz abgesehen davon, dass die performativen Aspekte *Aufführen, Inszenieren und Versammeln* auch im engeren Sinne auf nicht-theatrale Veranstaltungen zutreffen, wie etwa bei Festen oder der Repräsentation des Staates, die, wie in der letzten Abteilung gezeigt wird, einen rituell-performativen Charakter haben.

Das Feld von Performativität und Theatralität ist keineswegs auf die traditionellen Künste beschränkt und wird in einer Mediengesellschaft entgrenzt: Die lyrische oder epische Stimme, in der Antike noch zur Lyra singend, findet sich wieder in neuen Formaten wie dem *Poetry-Slam* oder dem *Rap*, von Popsongs ganz abgesehen. Ähnliches gilt für den Erzähler, der seine Präsenz im geschriebenen Text fingieren kann, wie im *Skaz* oder im Tagebuch, oder der in Hörbüchern oder

⁴ Jean-Francois Lyotard: Das postmoderne Wissen. Ein Bericht. 3. Aufl., übers. v. Otto Pfersmann. Hg. v. Peter Engelmann. Wien 1994. S. 15.

Hörspielen spricht. Unter Bedingungen einer sekundären Oralität, d.h. dem schrift-vermittelten Gespräch, ist zudem zu beobachten, dass die Aufführung von literarischen Texten allorts an Bedeutung gewinnt. Das gilt für die Dichterlesung in der Buchhandlung oder im Literaturhaus ebenso wie in Management-Seminaren, in denen das Erzählen, *storytelling*, zur wichtigen Methode geworden ist. Damit ist das Feld allerdings bei weitem nicht abgeschritten: Man denke etwa an die Selbstinszenierung in sozialen Netzwerken, die von Blogs bis zur Selbstpräsentation in *You-Tube-Channels* reicht.

In diesem Studienbrief werden ausgewählte *Theorien des Performativen*⁵ präsentiert, die in einem bestimmten Sinne Grundlagenforschung betreiben. *Performanz* und Ableitungen, wie *performen*, *performieren* oder *Performativität*, sind Modeworte der Kulturwissenschaft geworden. Wie es sich mit solchen Begriffen verhält, die von Hand zu Hand gehen, ist die wissenschaftliche Fröhlichkeit, mit der sie gebraucht werden, häufig größer als ihre argumentative Stringenz, die sich durch sekundäre und tertiäre Anwendungen weiter verliert. Relevante Theorien des Performativen werden hier deshalb anhand von Basistexten vorgestellt, die nur zum Teil vollständig oder nur mit wenigen Kürzungen abgedruckt werden. So können sich Studierende sozusagen aus erster Hand über jene Grundfragen und Probleme informieren, die nicht in der Literaturwissenschaft entwickelt wurden, später allerdings in ebendiese eingegangen sind und neue Fragen bzw. Probleme eröffnet haben. Die entsprechenden Abteilungen sind mit kurzen Einführungen versehen, um die Lektüre der zum Teil komplizierten Texte zu unterstürzen und grundlegende Begrifflichkeiten zu skizzieren. Auch findet sich dort weiterführende Literatur, die für Ihr Studium hilfreich ist. Der Studienbrief kann als Grundlage gelesen werden, dient aber genauso als Korrektiv, um die Weiterentwicklung und Anwendung von Theorien der Performativität in den anderen Studienbriefen des Moduls mit ihren Grundlagen in ein plausibles Verhältnis zu setzen.

Literatur

Austin, John Langshaw: Zur Theorie der Sprechakte (How to do things with Words). Stuttgart 2010.

Austin, John Langshaw: „Performative Äußerungen“, in: Gesammelte philosophische Aufsätze. Übers. u. hg. v. Joachim Schulte. Stuttgart 1986. S. 305-328.

Fischer-Lichte, Erika: Performativität. Eine Einführung. 3. Aufl., Bielefeld 2012.

Liotard, Jean-François: Das postmoderne Wissen. Ein Bericht. 3. Aufl., übers. v. Otto Pfersmann. Hg. v. Peter Engelmann. Wien 1994. S. 55.

Mersch, Dieter: Ereignis und Aura. Untersuchungen zu einer Ästhetik des Performativen. Frankfurt a.M. 2002.

Wirth, Uwe (Hg.): Performanz. Zwischen Sprachphilosophie und Kulturwissenschaften. Frankfurt a.M. 2002.

⁵ Für weiteren Überblick empfehlen wir: Uwe Wirth (Hg.): Performanz. Zwischen Sprachphilosophie und Kulturwissenschaften. Frankfurt a.M. 2002, Erika Fischer-Lichte: Performativität. Eine Einführung. 3. Aufl. Bielefeld 2012 und Dieter Mersch: Ereignis und Aura. Untersuchungen zu einer Ästhetik des Performativen. Frankfurt a.M. 2002.

I Vom Gebrauch der Sprache zum Sprechakt

Peter Risthaus



Theorien sind wie Gift. Sie versprechen zwar umfassende Heilung von Erkenntnischwächen und vermeintlicher Selbstverständlichkeit des sogenannten Alltags, andererseits – bei falscher Dosierung – trüben sie jenen scharfen Blick, der für Philosophen oder Wissenschaftler*innen überhaupt erst jene Phänomene oder Gegenstände freigibt, die des Nachdenkens oder gar der Theorie bedürftig und würdig sind. Jede Theorie birgt Risiken und Nebenwirkungen, vor denen uns der Literaturwissenschaftler Jochen Hörisch in seiner *Theorie-Apotheke*¹ warnt. Seine bemerkenswerte *Handreichung* informiert kundig über wirkungsmächtige Theorien, die in den Geistes- und Kulturwissenschaften in den letzten 100 Jahren in Mode gekommen sind. Auch die *Sprechakttheorie* steht in den Regalen dieser Apotheke, gehört sie nicht nur zum festen Inventar der Linguistik und Sprachphilosophie, sondern dient als Kampfplatz fundamentaler Auseinandersetzungen: John R. Searle und Jacques Derrida streiten dabei über die Grenzen von Kontexten oder Gerard Genette, der große Erzähltheoretiker, wiederum mit Searle, ob Erzählen überhaupt ein Sprechakt ist. Jürgen Habermas integriert sie in den umfassenderen Anspruch seiner *Theorie des kommunikativen Handelns*.² Letztere setzt das Ideal unverzerrter Kommunikation ins Werk, die an unhintergehbaren, d.h. kontrafaktisch vorausgesetzten rationalen Standards orientiert ist. Ohne sie können überhaupt keine Geltungsansprüche verhandelt werden. Dazu ist es nötig, ernsthafte von fingierten Sprechhandlungen zu unterscheiden, die mit Geltung nichts zu tun haben. Auch wenn diese Kontroversen längst nicht mehr die aktuelle Lage bestimmen, sind sie auch – zum Teil erstaunlich unreflektiert – in das theoretische Bewußtsein der Literaturwissenschaft eingegangen.³

Neben dem Text von Hörisch, finden sich in dieser Abteilung zwei Vorlesungen von John L. Austin (1911-1960), Erfinder der Sprechakttheorie. Seine berühmten Vorlesungen unter dem Titel *How to do things with Words*, die er 1955 in Harvard gehalten hat, sind sozusagen ihr Gründungsdokument. In der deutschen Ausgabe klingt der Titel etwas zu theoretisch: Zur Theorie der Sprechakte; tatsächlich trifft die alltagssprachlich klingende Übersetzung: „Wie man mit Worten Sachen (oder Dinge) macht“ genauer jenen Geist der „Philosophie der gewöhnlichen Sprache“ (*ordinary language philosophy*), die Austin betreibt. Sie ist der Versuch, wesentliche Erkenntnisse über Sprache und Wahrheit nicht mehr durch die Rekonstruktion ihrer logisch-idealen Infrastruktur zu gewinnen, sondern zuallererst jener Komplexität gerecht zu werden, die bereits in ihrer alltäglichen

¹ Jochen Hörisch: *Theorie-Apotheke*. Eine Handreichung zu den humanwissenschaftlichen Theorien der letzten fünfzig Jahre, einschließlich ihrer Risiken und Nebenwirkungen. Frankfurt a.M. 2004.

² Vgl. Jürgen Habermas: *Theorie des kommunikativen Handelns*. Bd. I: Handlungsrationalität und gesellschaftliche Rationalisierung. Frankfurt a.M. 1995. S. 427-440. Vgl. ders.: „Vorbereitende Bemerkungen zu einer Theorie der kommunikativen Kompetenz“, in: Habermas u. Luhmann: *Theorie der Gesellschaft oder Sozialtechnologie – Was leistet die Systemforschung?* Frankfurt a.M. 1976. S. 101-142.

³ Um diese komplizierte Lage und ihre Aktualität zu erfassen, sei verwiesen auf Dieter Mersch: *Posthermeneutik*. Berlin 2010 (Deutsche Zeitschrift für Philosophie, Sonderband Nr. 26).

Verwendung steckt. Es ist überhaupt auffällig, wie sich verschiedene Fächer, die in diesem Studienbrief versammelt sind und von denen ausgehend das Performanz-Paradigma entsteht, sich zur gleichen Zeit dem Alltag, der Lebenswelt oder Lebensformen zuwenden.

Vom Gestus her deklarieren Austins Vorlesungen nicht einfach eine Theorie, sondern tasten sich von einem Beispiel zum nächsten vor, um das Feld, auf dem mit Sprache gehandelt wird, überhaupt erst in den Blick zu nehmen. Eine systematische Theorie der Sprechakte wird erst Austins Schüler John R. Searle in seinem Buch *Sprechakte*⁴ vorlegen, allerdings in einer arg ‚scholastischen‘ Manier, die den innovativen Beobachtungen und Argumenten seines Lehrers häufig nicht gerecht wird.

Die Sprechakttheorie würde es nicht geben, hätte zu Beginn des 20. Jahrhunderts nicht jener *linguistic turn* stattgefunden, der die geistes- und kulturwissenschaftlichen Fächer von Grund auf verändert hat.⁵ Möchte man diese Wendung stark vereinfachend auf einen Satz ihres bekanntesten Initiatoren bringen, so muss Ludwig Wittgenstein zitiert werden. Er stellt, nachdem er das frühere Projekt einer logisch-idealen Sprache⁶ aufgegeben hatte, im §43 der *Philosophischen Untersuchungen* fest: „Die Bedeutung eines Wortes ist sein Gebrauch in der Sprache.“⁷ Damit ist gesagt, dass eine Semantik, mithin die Bedeutungsdimension der Sprache, nicht adäquat erfasst wird, wenn man ihre pragmatische Dimension vergisst. Sie meint im weitesten Sinne jene konkrete Äußerungssituation und kontextabhängigen Gebrauch, in dem Worte und Sätze je und *jäh* stehen, gesagt oder geschrieben werden, begleitet zumal von Mimik und Gestik. In dem „jäh“, das hier betont wird, steckt wiederum, dass jedem spezifischen „Gebrauch“ immer ein eigenwillig ereignishafter Zug (im Sprachspiel) innewohnt, der nicht so leicht transparent gemacht werden kann, wie wir in der zweiten Abteilung dieses Studienbriefes erfahren.

Ein guter Theoretiker jedenfalls, so sagt es auch Austin, zeichnet sich dadurch aus, dass er oder sie etwas sieht, was alle anderen übersehen haben und gewinnt dabei an Durchblick, ohne dem metaphysischen ‚Über-Blick‘ vermeintlich metaphysischer Tiefen zu verfallen. In diesem Geiste beginnt Austin seine erste Vorlesung mit den schlichten Worten: „Ich habe nichts Schwieriges und schon gar nichts Anspruchsvolles zu sagen. [...] Die Erscheinung, um die es geht, ist sehr verbreitet und liegt ganz offen zutage; hier und da müssen andere sie bemerkt haben. Aber ich habe noch niemanden gefunden, der sich richtig darum gekümmert hätte.“⁸

Aber um welche offensichtliche Erscheinung handelt es sich? Austins Antwort: Es gibt Sätze oder Äußerungen, die nicht einfach etwas feststellen oder berichten und die zudem weder wahr noch falsch sind. Vielmehr vollziehen sie gesellschaftlich relevante Handlungen und erzeugen Wirkungen, d.h. sie haben illokutionäre Kräfte.

⁴ John R. Searle: *Sprechakte*. Ein sprachphilosophischer Essay. 5. Aufl. Übers. v. R. u. R. Wiggershaus. Frankfurt a.M. 1992.

⁵ Vgl. Richard Rorty: *The Linguistic Turn* (1967). Reprint: University of Chicago Press, 1992.

⁶ Zur Geschichte dieser Idee vgl. Umberto Eco: *Die Suche nach der vollkommenen Sprache*. Übers. v. Burckhard Kroeber. München 1994.

⁷ Ludwig Wittgenstein: *Philosophische Untersuchungen*. In: *Werkausgabe* Bd.1, 7. Aufl. Hg. v. Joachim Schulte. Frankfurt a.M. 1990. S. 225-581, hier S. 262. Allerdings gilt das nach Wittgenstein nicht für alle Fälle.

⁸ John Langshaw Austin: *Zur Theorie der Sprechakte (How to do things with Words)*. Stuttgart 2010. S. 25.